

# Totentanz

---

von Norman Liebold

Der Text ist erschienen in »Dramen«, ISBN 3-937330-10-0

PERSONAE: Nahtegal. Demonstrations-Mann. Wächter.  
SCHAUPLATZ: Eine Bühne.

*Es spricht ausschließlich NAHTEGAL, wobei der «Tractatus Philosophiae» und der «Tractatus Irae» durchaus in weiten Teilen als eine Art Predigt gelesen werden können.*

## PROLOGIS

Geschätztes Publikum, verehrte Verehrer der Bühnenkunst, meine Damen und Herren, Fräuleins und Jünglinge! Wohl darf ich sagen: Es ist mir eine Freude, Sie hier zu sehen! Aber mit Bedauern muß ich Ihnen sagen, daß diese Freude gewiß nicht beiderseitig bleiben wird.

*Sehr laut.* Schließt die Türen! Bewacht den Saal! Keiner kommt heraus, ehe ich geendet!

*Wieder normal.* Geschätztes Publikum, verehrte Verehrer der Bühnenkunst, meine Damen und Herren, Fräuleins und Jünglinge! Die Türen sind fest verschlossen, Wächter stehen davor, unsichtbare Totengeister, und lassen niemanden hinaus, nicht solange ich mein letztes Wort gesagt. Sie sehen: Sie sind gefangen. Gefangen und ausgeliefert.

Ich gestehe, ich habe sie betrogen. Ich würde lügen, sagte ich: Es tut mir leid. Sie kamen, sich zu unterhalten. Sich einen Totentanz anzuschauen kamen Sie, den Totentanz einer armen Kreatur, hübsch morbide, wenn es sein darf, zu Ihrer Unterhaltung. Nun werden Sie wohl zuhören müssen, denn ich habe einiges zu sagen. Verzeihn Sie mir: Mir blieb keine Wahl. Heute, in unseren Zeiten, hat man keine Wahl. Man muß schon laut sein und gemein, wenn man was zu sagen hat.

Keine Angst, sie kommen nicht zu Schaden. Nicht am Leib. Für die Gemüter allerdings hab ich anderes im Sinn: Ich bin der Zertrümmerer Eurer Lügen. Ich bin der Sturmwind für Euer Kartenhaus. Ich will Euch die Geister leer blasen! Doch keine Sorge: Ich will nicht von Politik reden, nicht von Krieg, Hungersnot und sterbender Natur, auch nicht von Gewaltverbrechen, Drogen oder der großen Bombe, nicht von Kernkraftwerken, Moralverfall und dergleichen Dingen, und um Spenden bitt ich auch nicht... Keine Sorge, ich will heute von nichts reden als von mir, und danach

seid ihr mich los, denn dies ist mein Abgesang, mein Requiem, mein Totentanz.

Vielleicht bekommen Sie, was Sie hierhin gelockt: Totentanz einer Kreatur, hübsch morbide, ein wenig bitter. Das ist mir recht egal, wie ich gestehen muß. Heute kümmert sich jeder doch nur um den eignen Arsch. Und ich will meinen Totentanz. Und mein Totentanz will Zuschauer haben, darum sind Sie hier. Geschätztes Publikum, verehrte Verehrer der Bühnenkunst, meine Damen und Herren, Fräuleins und Jünglinge! - ich wünsche viel Vergnügen! Um Euch ein wenig einzuweih'n in was Ihr vor Euch stehen seht, muß ich ein wenig ausgreifen, die Worte senken in was vergangen ist, in was ich einmal war und nicht mehr bin: Nämlich ein Lebender von jener Art, die man gemeinhin nennt: Träumer und Idealist.

Ich sage Euch: Einst lebte ich, nun bin ich tot, und dies hier ist mein Totenhaus, mein Grab, und Ihr seid eingeladen zu meinem Leichenschmaus.

Es gab viele Dinge, an die ich glaubte, verehrtes Publikum, und für die ich, ich schwör's, die Hand gehalten hätte in jedes Feuer: Den Geist, die Kultur, Gott, Philosophie nicht zuletzt und Kunst, Liebe und auch - ich könnt jetzt lachen - der Mensch an sich, das waren solche Dinge.

Mein verehrtes Publikum, ich weiß, Ihr glaubt noch an solches Zeug - wie könntet Ihr sonst leben? Ich sehe wohl: Ihr seid Euch Eurer Welt gewiß. Doch auch ich glaubte einmal so, alles schien mir gut und schön, mit Sinn behaftet - oh, ich seh mich wohl, wie ich damals war: Ich streifte durch Wälder, die nicht mehr stehn, sah in des Herbstes goldner Flut Gott selbst als Maler sich vergnügen, ich sang und machte Lieder für diesen Maler, und sprach man zu mir, hielt ich jedes Wort für eine Offenbarung - denn damals kam es mir niemals in den Sinn, daß man unwahr sprechen könnte oder Falsches glauben.

Tausend Wälzer wälzte ich, schwamm in Philosophie und Dichterphantasie, Platon öffnete mir die Welt, und durch die Welt sah ich Geister wandeln, die schön und edel mich ringen ließen um ihre Gunst.

Mein Bruder so, verehrtes Publikum, mein Bruder war ein solcher Geist, der durch die Wälder hinziehend auf Leinwand mit Öl die Schönheit festzuhalten suchte. Wie lauschte ich seinen Worten von Kunst und Geist und schönen Dingen, und ein jedes Wort war ein Korn für mich von Gold und groß und licht.

Das Lächeln einer Frau, eines jungen Mädchens in meine Richtung hin - es war Verheißung und schnell klopfte mir mein Herz. Mein Auge sank in ihres ein, froh war ich, sprach man „Ich liebe Dich!“ Und ward mir meine Hand gestreichelt, so glaubte ich im Himmelreiche selbst zu sein auf Erden. Welch holde Wesen waren die Frauen doch und jungen Mädchen, so licht und wunderbar, kaum wagte ich sie zu berühren, diese reinen, weisen Urgeschöpfe, deren Engellächeln allein genügte, mir zu erhellen selbst die tiefste Angsttraumnacht.

Ich glaubte, verehrtes Publikum, ein wacher Geist wäre

durchaus imstand, die Welt zu erkennen, wie sie ist, wie sie wogt und wallt und liebt, und Freunde hatt ich auch, recht viele, und sie allesamt waren große Geister mir und schöne Menschen.

Die Kunst letzthin war letzte Offenbarung mir, hier war, was man in Sätze nicht mehr fassen konnte, gezeigt in schöner Form, und eines Künstlers Wort wog viel in meinen Ohren, war er doch ein Weiser, Vertrauter Gottes, war ich mir selbst doch auch nicht weniger, lauschte der Stimme der Natur in Baumeswipfeln, Bächegurgeln, Meeresrauschen, und in den Worten derer, die mir weise schienen. - Ja, verehrtes Publikum, ich war ein Träumer, wußt nichts von der Welt und was die Menschen sind, fühlte geborgen mich bei Mensch und auch in Gottes Hand, und ein jeder Tag war voll mit neuer Freud.

Das war, als ich noch ungetauft vorm Wasser stand des Lebens, und ein wenig könnt Ihr noch ruhig atmen, denn das Exposé dehne ich noch um die Beschreibung, wie ich getauft wurde in den Wassern, die Ihr die Wasser des Lebens nennt, ich aber die Wasser des Todes. Wenn man an den Bruder glaubt, den Weisen, einzig Wahren, der in der Welt und auch drumherum durchaus auf alles immer Antwort weiß. Wenn man ihm folgt, ihn zum Vorbild nimmt, mit jugendlich blauen Kulleraugen zu Ihm empor-schaut, der alles ist, was man noch werden kann, dann erschrickt man, will's nicht glauben, wehrt sich und haßt zum Ende hin, sieht man: Auch er ist nur Mensch, mit Fehlern, Macken, ja solchen gar, die man, nun erwachsen worden, an sich nicht würde dulden können.

Wenn man Denker war, Philosoph, und einen Wälzer nach dem Andren schlang hinab in den Magen des Verstehens, und plötzlich man durchaus einiges begreift, und die heiligen Worte der großen Denker sich entpuppen müssen als intellektuelles Worteklauben, dann verachtet man die Denker bald, die nur denkend auf Friedhöfen leben, ungelebt auf Grabsteinen hockend wie seltsam dürre Vögel, vom Leben staubhustend, das sie nie lebten, und wenn, dann doch nur von jener Seite her, die sie posaunen, posaunend, daß dies das wahre Sein.

Wenn man geliebt, nicht einmal, zweimal, nein ein Dutzend Mal, ein jedes Mal sich erneut verloren, weggeschenkt, aufgegeben, an nichts mehr denkend als an das „Wir“, um dann - immer neu - zu erfahren, daß da nichts war, nur ein wenig Leiberhin-undhergerutsche, für diese Nacht, vielleicht auch für die Nächste, dann wird der Äther, wo die Schmetterlinge kreisen, bald zur gelben Galle.

Wenn man, zuletzt, sich der Kunst gewidmet, den Künstlern auch, hier gefunden glaubte, was nirgends man mehr zu finden hoffte: Reinheit, Glaube, zumindest guter Wille, und letztlich nichts fand als falsche Eitelkeit, dann bleibt kaum was übrig außer Gott und Du.

Daß Du stirbt schnell, kommt erst der Zweifel: Vielleicht lag es ja an Dir? Und einige Meter Psychologentheorie, aufklärungsheischend verschlungen, machen Dich der Reihe nach schizoid, hysterisch, manisch, letztlich depressiv und Gott wird gemeinhin

mit der selben Flut hinwegespült, die auch das Du in Schlamm verwandelt. Und was übrig bleibt ist leer und hohl, die Hohlheit angefüllt mit Galle, und nichts andres kann es mehr, als was davon überfließt auf die Welt zu speien, die Welt, die keinen Inhalt, keinen Sinn mehr hat und nur noch schmerzt im Anschauen und im Fühlen.

Und weil solch Gallenblase, speiend, sprotzend voller Haß nicht anders als „Zyniker“ genannt, in Erinnerung was es mal war lieber nicht ist, als speiend hier zu sein, entschließt sie sich, sich einmal noch eruptiv totentanzhüpfbeinspringend Euch die Galle ins Gesicht zu speien und dann für immerdar zu schweigen.

Und meine Kapitel teil ich hübsch handgerecht in Portionen auf, eines nach dem anderen, bis alle Galle ich verspritzt und in Ruhe mich zum Schläfe legen kann.

Ich bitt, hämisch grinsend, Euch durchaus ums Verzeihn, allein, ich werde nun beginnen mit meinem -

## TRACTATUS PHILOSOPHIAE

Darf ich an dieser Stelle bitten, mir einen Menschen zu entleihn aus Eurer geschützten Mitte? Ich will bemerken, entleiht Ihr ihn nicht aus freien Stücken, werden die Wächter ihn mir bringen, und mehr Haare erweisen sich gekrümmt im Nachhinein als es mir im Sinne schwebt. Ich brauche nichts als ein Demonstrationsobjekt. Wie jeder weiß, versteht man leichter, wenn auf was gezeigt wird, während man erklärt. Wie in Büchern, wo viele Bilder stehn.

Nun also? Einen Freiwilligen, oder einen ohne Willen, oder - mir ist's recht - auch einen schleift auf diese Bretter, die die Welt bedeuten. Was letztlich nur bezeigt, was die Welt ist in Wirklichkeit: Eine Farce, hohl mit bunten Lichtern, darin Masken wandeln und tun, was den Anderen gefällt.

Kein Freiwilliger? Gut denn, dann hol ich mir selbst, was ich zu brauchen glaube.

*Nahtegal ruft Beschwörungen aus, macht Gesten mit den Händen. Aus dem Publikum erheben sich einige Zuschauer marionettenhaft und schleifen einen sich wehrenden Mann auf die Bühne. Schaut gut hin!*

## DER MENSCH

Krone der Schöpfung, dem Gotte nachgebaut, von Jahwe selbst als Schöpfungsendprodukt, eigentlicher Weltenmythos-Sinn: Voll Verstand, das einzig kreichend Ding auf diesen Brettern mit einem „Cogito ergo sum“, einem „Ich“, das er durchaus hoch wertzuschätzen pflegt.

Wir sehen: Vier Glieder, zwei davon „Arme“ genannt mit Händen dran, fünf Fingern, und, man beachte wohl: Einem einschlagbaren Daumen. Greifhand, sagt man, die befähigt zu be-

greifen, vielmehr zu begrabschen. Die Erde ist Dir untertan, Mensch, denn Du stehst auf zwei Beinen und brauchst noch nicht einmal einen Schwanz dazu, der dient zu andern Zwecken.

Aufrecht steht dies Tier, den Kopf oben, im Allgemeinen, wenns nicht aus lauter Übermut kopfüber sich gebärden will, denn Wollen kanns, das macht aus Tierischem den Menschen. Aber, große Attraktion, es kann noch mehr! Doch dazu später.

Vier Gliedmaßen also hat das Tier, steht auf zweien und greift mit dem Rest, was es greifen kann, um, wie man sagt, es zu begreifen. Dazwischen: Der Rumpf mit dem üblichen Kram, den man auch bei andern findet: Blut, Leber, Milz, Herz, Lunge, Nervenbahnen, Verdauungstrakt, kurzum die ganzen Maschinerien, daß er nicht, kaum ans Licht gespuckt, wieder eingehn muß.

Interessant ist, was am Ende hängt vom Rumpf: Nicht hinten wie bei was er verächtlich „tierisch“ nennt, sondern vorn, zu jederzeitlichem Gebrauch: Sein Schwanz. Denn wir haben hier ein Exemplar, dem im sechsendvierzigstem Chromosom was abgefallen ist, genannt: Ein Mann.

Wohlgermerkt im biologisch korrekten Sinn gebraucht, nicht gewissen Ethos-Kram berührend, denn dann kämen wir in Schwierigkeiten, möglicherweise. So sage ich fortan besser: „Männchen“.

Dieser Schwanz, anders als bei anderem Getier, vermag sich von Morgens bis in den späten Abend, und, was besonders ist, sowohl im Winter als auch im Sommer, im Herbst, und - was ja berühmt geworden ist - in des Frühjahrs blühend Zeit durchaus aufzurichten zu nem Ständer, der traktiert in mechanischspezifisch korrekter Weise dann zuckend auszuspeien pflegt, was ihm in den - mundartlich - Eiern gäerte. Es ist des Männchens Fortpflanzungsorgan, von dem man sagt - und ich stimme dem durchaus zu - daß es im Grunde der Grund für alles ist. Natürlich genauso wie sein weibliches Pendant, man verzeihe mir der Reihenfolge Lauf, ich nahm, was ich kriegen konnt, meine Wahl wär anders gewißlich ausgefallen aus obig genanntem Grunde.

Am andren Ende sehn wir, was er am höchsten schätzt, so er Ästhet zu sein für sich Anspruch nimmt, Bildungsbürger, Philister, Mann der Religion, Bücherwurm, eben vergeistigtes Geschöpf. Was man ja annehmen darf - fand er sich doch in der Kultursphäre meines kleinen Theaterchens: Das Haupt, Krönung der Schöpfungskrone, Sitz des Geistes, des Intellekts, aller schönen Denkerdinge.

Man sieht hier über diesen Augen, dergestalt versetzt, daß er Räume messen kann: Die Denkerstirn. Hinter diesem Fetzen Haut, den bald Falten zieren, Altersflecken, wenig später Würmerfraß, sitzt jenes phantastisch kuriose Ding, darin, wie die Biologen sagen, sitzt, was Mensch Mensch sein läßt: Sein Hirn, Masse verdichteter Neuronen, funkensprühendes Spinnenetzgewirr, datenverarbeitend, kreativitätsgebärend, schöpfergeistdurchdrungen, ein Haufen verknotete Eiweißmasse, etwas über achtundvierzig Grad erhitzt zu nichts mehr Nutze.

Und auf diesem Haupt, mithin Schöpfungskronenkronen, Krö-

nungskrönung, vielgerühmt, sich selber „Homo sapiens sapiens“ stimmbanddröhnend heißend, sitzt auch recht viel von dem, was zwischen dem, was drinnen steckt und dem, was drumherum die rechte Verbindung herzustellen sucht. Augen, die ein Fetzen sehen des großen Spektrums Licht. Nase und Zunge, die ein paar Duftmoleküle zu benennen wissen, Ohren, die gewisse Frequenzen hörbar machen. Und ein wenig vom süßsauerem Bittersalzigen kann er auch, zuweilen, unterscheiden, unser ...

## WAHRNEHMUNGSAPPARAT

Der Mensch, der hier vor uns sitzt, verehrtes Publikum, dieses Männchen jener Gattung, die sich selber „Homo sapiens sapiens“ zu nennen pflegt, dieser Mensch unterscheidet vor allem zwischen zwei Erscheinungsformen: dem Außen und dem Innen. Letzteres bezieht sich auf das, was sich in jenem Eiweißknotenungebilde als Denkfühlen Benanntes abzuspielen pflegt, und was er „Seele“ nennt, „Geist“ und „Intellekt“, vielleicht auch, was verbreitet ist: „Es“, „Ich“ und „Überich“. Ersteres hingegen umfaßt mit weitausholender Gebärde all das, was drum herum sich abzuspielen pflegt. Diese beiden Dinge denkt er sich, der Mensch, der Philosoph, dies vergeistigt schönenderische Wesen, als grundverschieden.

Sein Leib ist die Hülle für Gottes Atem und wandelt umher in dem, was ihm als untertan gegeben ward. Und damit das Eine kenntlich wird des Andren, gibt es Augen, Nase, Zunge, Haut und Ohren, sowie, wie manche meinen, durchaus noch etwas Sechstes, das aber nicht genau bestimmbar ist.

Der Mensch sieht, er riecht, er schmeckt, fühlt und hört, was draußen vor sich geht, und kann entsprechend reagieren, oder, wie er glaubt, selbstbestimmt agieren. Und was dieses anbetrifft, möchte ich ein wenig näher es betrachten, denn wenn dies Männchen hier nicht sähe, was tatsächlich ist, wär sein ganzes Agitare, als schlüge er auf Schatten ein, die im Nebel liegen.

Diese beiden Augen, hier in der Front vom Angesicht, sind sein stärkster Sinn. Nach ihm richtet sich zumeist sein Handeln, und fast alles, was man Kultur und Geistesbildung nennt, wird durch dies Organ, diese Gallertkugel in Knochenhöhlung, genüßlich absorbiert: Das Lesen, Bilderschauen, Fernsehglotzen ebenso wie unser geschätztes Theaterspiel. Die potentielle Paarungsmöglichkeit wird ebenso mit dieser Gallertkugel auf „Schönheit“ abgeschätzt wie der Feind mit grimmigen Angesicht.

Es gibt, als unvernichtbares Cliché, die Liebe auf den ersten Blick, und die Dichter ergehen sich, überschäumend in gestelzten Versen über die Seelenfenster, Brunnenschächte, über glühend Kohlenfeuer bis hin zur Meerestiefe und versinken stillglücklich in diversen Gallertkugeln, wie man auch erst mit Bleikugel oder Federpfeil niederzustrecken pflegt, wenn man das Weiß gesehen hat im Aug des Feindes.

Daß diese Gallertkugel von der Zweiten in einem Abstand angeordnet ist, daß der Winkel, daraus sie ihr Licht beziehen, Raum abzuschätzen weiß, wurde schon gesagt, ebenso, wie daß das Aug des Menschen vom großen Spektrum des Faszinatums Licht nur ein Quant aufnehmen kann. Doch auch in dem, was in jenem Bereich zu liegen kommt, täuscht sich's oft und öfter noch als durch Luftwidderpiegelung durch die Analyse des vielgerühmten Eiweißknotenungetüms, Neuronenspinnenetzgewirrs, des Hirns: Selbst Farben und Linienlängen, im Experimente nachgewiesen, nimmst ganz anders wahr, wenn man nur oft genug mit gutturalem Überzeugungsunterton das Gegenteil erklärt vom dem, was tatsächlich an der Wand dort hängt. Ganz zu schweigen von dem Phänomen, daß in Nebel, Nacht und Dämmer, wenn's nicht ganz genau zu unterscheiden weiß Form, Farbe und Entfernung, alles plötzlich ganz anders scheint, vom Hirn ganz nach Belieben umsortiert: Dämonen, schreiend Ungetüme, lasziv sich streckend lüsterne Weiblichkeit und vieles mehr, grad nach dem, was im Innen sich abzuspieln beliebt.

Womit wir dazu kämen, daß das Aug, die Gallertkugel, per definitionem wahrzunehmen sich ergeht, was dem Menschen wichtig scheint, um alles andre beiseit zu lassen. Es ist, als trüg der Mensch ne Brille, darauf tausendfältig allein jene Muster verzeichnet sind, die ihm nützlich sind: Gefahr so, Fressen, Rivale, Geschlechtspartnerrelevantes, drum, wie jeder festzustellen vermag, der Blick sich dreht nach einem hübschen Arsch, nach einer schnellen Bewegung im Augenwinkel, die Angriff sein kann oder Beute, nach grellen Farben wie auch nach allerlei geometrisch geordnetem Arrangement, deutet dies doch hin auf Werk von Menschenhand, und für Mensch ist noch am wichtigsten, was Mensch ist und von Menschen zeugt.

Kurzum, der Mensch sieht allein, was er sehen will und muß, um zu überleben. Und alles, was sonst noch schwirrt und glimmt, krecht und fleucht, dunkel dräuend sich verkriecht, nimmt er noch nicht mal wahr und denkt folglich auch nicht drüber nach.

Was das Fühlen anbelangt, das Hören, das Riechen auch und nicht weniger das Schmecken, ist's im Grund dasselbe. Auch Nasen, Ohren, Zungen tragen dergleichen Rasterbrillen, und über die ganze Haut schimmern diese Brillengläser, daß man nichts wahrnimmt, als was uns bestimmt ist, wahrzunehmen. Wobei die Fehlerhaftigkeit einem jeden erinnerlich sich zeigt, der mal aß mit verbundenen Augen, oder jenes Spiel mit der Geliebten spielte, wo sie leise streichelnd die Glieder zu ertasten sucht und man dann sagen muß, wo sie sich grad befindet.

Es läßt sich an dieser Stelle eines schließen: Die Verbindung vom Außen nach dem Innen ist fehlerhaft und unvollkommen, nicht instand, uns wirklich zu zeigen, was vor uns krecht und fleucht. Man spricht, es gäb einen sechsten Sinn noch, der dem Ganzen eine Wendung zu geben durchaus mächtig ist, doch fragt man nach, erhält man nur wirre Worte und zuletzt den Satz: Das ließe sich nicht in Worte fassen.

Wenn dieser Mensch, hier still und brav auf seinem Stühl-

chen, von mir plattgeredet, da ich mich zu unterbrechen nicht zulassen will, wenn dieser Mensch, dieses Männchen, sich nun entschließen würde, einfach aufzustehen, wieder zu Euch zu gehen, sich in Eurer warmen Mitte zu verstecken, dann wäre dazu in ihm notwendig: Der Entschluß. Der Entschluß ist ein Akt des Willens, der Stellung nimmt zu dem, was er im Außen zu erkennen glaubt, um entsprechend zu agieren.

Man bedenke, daß das Menschlein damit rechnen muß, daß ich auf sein Agieren reagiere, daß er vielleicht kämpfen muß, ich vielleicht stärker bin, oder ihn zwingen durch meiner Wächter Hand, daß es vielleicht sinnlos ist, es vielleicht nur schmerzt, und er's darum dabei bewenden lassen sollte, still und ruhig auf seinem Stühlchen sitzend zu warten, bis ich ausgeredet.

Ob er sich entschließt, oder aber nicht, hängt so, wie wir sehen, ganz davon ab, wie sein Urteil fällt über das, was ihn umgibt. Das Urteil, ich bin gewiß, daß versteht ein jeder, ist adäquat zu dem, was er wahrnimmt, und zwischen diesem und dem Urteile steht, was man „Denken“ nennt.

## DAS DENKEN

ist Gedanken fassen, und Gedanken fassen ist miteinander zu verbinden das eine Bild mit einem zweiten, mit dritten, vierten und so fort, soweit das Denken reichen will.

Denken ist, als Exempel, zu sehen und was gesehen ward in jenem Eiweißklumpen zwischen Schädelwänden mit einem Begriff zu verschmelzen. Oder, einen Schritt zurück, zuerst einmal mit Erinnerungen dessen, was wir früher einmal erfahren. Wir sehen so am Boden etwas, das gleicht einem, das wir vordem einmal befühlt. Dieses in der Erinnerung ist fest und zum Schädeltrümmern hart. Dieses wiederum, so hat man uns gezeigt, fällt unter die Klasse „Stein“, und so denken wir, das Eine mit dem Anderen und dieses wiederum erneut verbindend: „Was hier am Boden liegt erkenne ich als Stein.“ Damit kann ich „Stein“ wiederum verknüpfen mit allerlei Erinnerung, was man denn so machen kann mit Steinen. Ist er flach, zum Beispiel, und in der Näh ein Wasser, kann ich ihn drauf hüpfen lassen, im rechten Winkel hingeworfen. Ich kann auch weiterdenken, an Häuser, steingebaut, Kathedralen, Städte, Länder, Kontinent, Erde, Sonnensystem, Galaxis und Universum, an Gott, der den Menschen schuf und so weiter und so fort.

Es gibt im Denken, was man „Abstrakta“ nennt, damit können wir Größeres denken als wir sehen können, und Abstrakta sind, wenn wir Stein neben Stein legen und uns denken, wir täten immer und immer dasselbe fort, so daß wir schließlich - täten wir's unendlich lang - tatsächlich eine Reihe Steine hätten, die unendlich.

Ein Etwas ist größer als ein Zweites, ein Drittes wieder größer als das Zweite, so gibt es auch ein Viertes und ein Fünftes, und irgendwann haben wir einen Raum, der weder vorn noch hinten

ein Ende haben kann. Aber letztlich sind auch diese Dinge, die uns so wunderbar erscheinen, doch nur Abstraktionen, Weitergedachtes von was wir wahrgenommen hatten, und wenn nicht wir, dann einer, der vor uns gewesen ist und's aufgeschrieben hat.

Unser Denken ist so allein, wie wir's auch drehen wolln und wenden, letztlich Verbindung von was wir wahrgenommen haben, und vom Wahrnehmen habe ich ja schon gesprochen.

Im Denken schließt schlußziehend der Mensch hier vom Einen auf das Andere, man nennt das „Analogie“. Um das in System zu bringen, erfand man, was man „Logik“ nennt. So wird Sokrates sterblich, weil alle Menschen sterblich sind und Sokrates durchaus nichts andres war als eben doch ein Mensch. Wenn a Teil von b ist, und b Teil von c, ist a auch Teil von c, kurz gesagt.

Nun hat der Mensch in Abstraktion hervor gebracht das Ethos, das Gute und das Schlechte. Und er strebt danach, das, was er wahrgenommen, in das Eine zu stopfen oder in das Andere, um dann, das Gute wollend, endlich zu ergründen, wie zum Teufel er denn handeln solle.

Unser Männchen hier, gewiß geistgebildet und Ästhet, denkt jetzt drüber nach, was er wohl gut getan haben wird, wenn er sich endlich entschließt, irgendetwas zu tun.

Urteilt er, daß es nicht gut sei, hier auf diesem Stuhl zu hocken, während ich anhand ihm als Tafel Dinge kundzugeben mich erdreiste, die seinem Denkenwollen widersprechen, so wär's recht zu tun, mich daran zu hindern, kurz: Mir das Maul zu stopfen.

Allein, wenn es gut wäre, was ich hier tu', wär's auch gut, oder zumindestens nicht schlecht, als Tafel mir zu dienen. Sakrament, ein Urteil her, daß er endlich weiß, was recht zu tun richtig wär!

Denn es bleibt ihm nur was er wahrzunehmen glaubt und zu erkennen, doch das, so habe ich gezeigt, ist ein recht schwammiger Begriff. Denn wer sagt uns, daß, was wir wahrzunehmen glauben, auch ist, was tatsächlich vor uns steht?

Es gibt nur Eine, die seit Äonen diese Frage zu behandeln sucht: Die Philosophie, die ich itzo kurz zu streifen mich erdreiste.

## DIE PHILOSOPHIE

die Königin der Wissenschaften, der Weg des Weisen, die Biene der Erkenntnis, die Philosophie ist, fürcht ich, mir nur wenig Worte wert. Wir haben sie gewissermaßen ja schon abgehandelt, und nichts steht ferner mir, als langzuweilen mein verehrtes Publikum. Und auch steht's mir nicht weniger weit entfernt, in Ewigkeiten herumzudümpeln in diesen allgemeinen Phrasen. Allein, es ist notwendig, ein paar Begriffe klar zu schrubben, und so habt ein wenig noch Geduld, Ihr kömmt noch dran, sollt Aufwallung durchaus verspüren Eures roten Blutes, sollt Nervenkitzel mit nach haus bekommen und was klug darüber schwätzen!

Die Philosophie, ich war ihr einst sehr verbunden, will Klärung bringen in unser Denken, will grad jenes Paradox enthed-

dern, daß ich weiter oben angedeutet, will mittels der Verstandes die Welt durchdringen, ordnen, Klarheit schaffen, Principien, eine Ethik, kurz uns etwas geben, daran entlanghangelnd wir wieder imstande sind zu handeln. Sie stiefelt auf der Suche nach dem wahren Kern durch alle Geisterländer Herren, versucht denkend alle Fäden aufzunehmen und zu was zu knüpfen, das wie ein Fangnetz wirkt.

Philosophen versuchen zu beweisen, was man glauben muß, und im Allgemeinen glauben sie, was man beweisen sollte.

Thomas von Aquin bewies mittels der Nervenbahnenordnung seines Hirns unwiderlegbar die Existenzen Gottes, Nietzsche sprach „Gott ist tot“, Kant erkannte, daß wir nichts erkennen können, nur im Geiste um uns selber drehend seien wir - a priori - wissend, vielleicht auch träumen wir uns nur, doch „Cogito ergo sum!“ und wir sehen nur Schatten von Modellen von Ideen, und vielleicht hat alles keinen Sinn. Kurzum, man versucht denkend sich selbst sich selber zu erklären, abstrahiert, bis man aus der Form ein aufgeblasen Nichts creiert und dreht beständig um sich selber sich, und zum Ende schaut man in Nichts.

Wir schweben irgendwo zwischen Nichtwissenkönnen, Alleschongewußhaben und dem reinen Nichts. Nach Kategorischen Imperativen, dem guten Willen und stumpfen „Macht doch was Ihr wollt!“ haben wir verloren, was irgendwann mal „Ethos“ hieß.

Seien wir doch ehrlich: Die Philosophie dreht sich wie alles Denken doch nur um sich selbst, denn nicht denken könnend, was wir nicht wissen was es ist, weil nie gedacht, schwimmt sie in ihrem Teller und wird niemals über Ränder schauen, weil sie Ränder weder denken kann, noch auch nur auf die Idee zu kommen vermag, was Ränder hätten sein gekonnt.

Wenn man nur Teller denken kann, ist Teller Welt und alles tellert tellernd vor sich hin, denkt Teller weil Teller wegen Teller und in Form Tellerianischer Tellerismen, und die Tassen fallen reihenweise aus dem Schrank. Da bleibt uns nur...

## DER GLAUBE

auch wenn tellerianisch tellerhaft getellert auch Gott gewiß ein Teller ist.

Ob wohl unsere Tafel, unser Menschlein, unser Männchen hier wohl gläubig ist? Denn heutzutage ist das durchaus fraglich. Was sich „gläubig“ nennt, tut's meistens nur als hergebrachte Sitte, geht, wie sich's gehörig glaubt, am Sonntag in die Kirche. Aber nicht vom Schwanz auf den Hund sondern vom Hund auf den Schwanz wollt ich kommen, um ein wenig vom Glauben zu sagen.

Die hier übliche Konfession, die alle andren unwahr, sich selbst aber als „die Rechte“ heißt, spricht von sich als „Monothetismus“, um im selbe Atemzug von Gottvater zu berichten, vom Sohn, dem heiligen Geist, Maria, die allesamt aus sich hervorschlüpfen ließ, ohne sich das Blümchen anzureißen zwischen

rosigen Jungfernschamlippen.

Der Sohn, der der Vater ist, vom Geist erfüllt, zugleich auch Taube, Turteltaube, opferte sich und ward ans Kreuz geschlagen, um zu verrecken auf Golgatha. Dann ersteht er wieder auf, um diversen Heiligen schwärende Wunden in Hand und Fuß zu schenken als Zeichen seiner Liebe.

Die Heiligen indes wurden in Fetzen gerissen und Knochenstückchenweise als wundertätige Reliquien angeheult. Kriege führte man mit Kreuz als Fahne. Metzelte böse Heiden blutig nieder. Verfluchte gleich die Anderen, die im Grunde das Gleiche glaubten - mit kleinen Abweichungen - in den siebten Kreis der Hölle. Und jene noch mit gleich dazu, samt denen, die nie was von fer Bibel gehört haben konnten. Der Bibel, verkündet von Gott, auf einem Konzil zusammengestückelt, der das eine nahm, das andere verwarf.

Gott im Himmel ist allmächtig, allwissend, und vierzig Jahre lang schleift er, mal Rauch, mal Feuer, ein ganzes Volk hinter sich drein. Er ertränkt mit einem Mal die ganze Welt, weil man nicht tun wollte, was er gewollt, treibt seine ihm Gleichgemachten aus dem Paradies, weil sie vom Baume aßen, den er ihnen vor die Nas gepflanzt.

Gott straft Ägypter mit grausamen Plagen, damit sie ziehen lassen das Volk Mose, und den Pharaon läßt Er selber „Nein“ sagen, um mit andren Wundern, Eiterblasen so, Heuschrecken, Gestorbne Erstgeborene, der Nachwelt zu bezeigen, daß Er durchaus der Größte ist. Und Sodom und Gomorra waren nur noch Asche.

Die Inquisition erfindet Teufel, die lüstern mit den Hexen vögeln, um sie mit der Leidenschaft kastrierter Phantasie in echtem Feuer zu verbrennen. Das Zölibat erlaubte andres nicht - und das Volk, blutrünstig, jubelte dazu, warf Steine auf die Ketzer. Die Päpste hatten eignes Heer, Streitmacht und auch Hurenhäuser, knien vor hölzern geschnitnem Kreuz, vor Madonna und Heiligenbild, sich umdrehend, um auf die Heiden zu sein, sie zu metzeln: Denn diese Irrgeleiteten beteten doch tatsächlich Götterbilder an aus Holz und Stein!

Ansonsten kauft man sich 'nen Ablaß und ist von Sünden frei.

Überhaupt ist alles Sünde! Schon daß wir überhaupt mit unsren Füßen hier im Erdenstaube wandeln, ist Sünde - sind wir doch bereits durch Sünde gezeugt. Sünde und immer wieder Sünde! Wir armen Würstchen, schlecht vom Grunde auf, erbsündenbehaftet, geschlechtsbewaffnet, unrein unser sündiges Blut, unrein unser Denken, unrein unser Begehren, unrein unsre ganze Existenz! Betet, betet zum Allmächtigen, der Euch erschuf! Entschuldigt Euch für daß Ihr seid! Entschuldigt Euch und zahlt immerfort auch Euren Zehnt! Mehret den Purpur der großen Kirche, die Goldverbrämung ihrer Götzen! Mäset die fetten Kardinäle, damit Gott Euch vergibt! Euch vergibt, daß Ihr nicht anders seid, noch seien könnt, als Ihr eben seid, als Menschen. Als Menschen, die Er, Gott, schuf, wie sie sind.

Bittet um Vergebung Ihn, daß Er Euch gemacht hat, wie Ihr

seid!

Schlachtet die Heiden, mehret Gottes Reich auf Erden - denn: Sein Reich komme, Sein Wille geschehe, geheiligt sei Sein Name!

Gewiß, viel davon, Du Wurm von Mensch auf diesem Stuhle, Du Haufen Sünde, viel davon gilt heut nicht mehr so recht, denn um die zahlende Lämmerherde schön bei ihrem Hirt zu lassen, muß unsre Kirche durchaus Eingeständnis zeigen, damit der Mensch nicht in aufgeklärter Freiheit spricht: „Ach ne, Ficken will ich, da tret' ich lieber aus.“

Auch war ja die Konkurrenz gestiegen, das Monopol gebrochen, Gurus, Dalai Lamas und Buddhisten, Protestanten und andre Häretiker versprachen ebenso und billiger den Verkaufschlager schlechtweg, die Ewige Glückseligkeit, untermengt mit altem Wunsch nach dem nicht Sterben, und so drohten länger nicht Schwefelfeuer, Höllenqualen für wer nicht tat, was Kirche will.

An dieser Stelle will ich kein Wort verlieren über Gott an sich, Schicksal und dergleichen, sprach nur von unsrer Heilig Römischen Konfession. Ich wollte mich nicht in Spekulationen ergehen darüber, ob wohl die Welt geschöpft wurde aus einem Teller, oder wie 'ne Suppe, lang gestanden, gärend von selbst zu leben begann. Und ob sie dann, blubbernd Schimmelpilzkultur immer höher hinauftreibend in immer grell'rer Farbe, schließlich jenen Pilz gebar, der sich selbst im Spiegel sah und sprach: „Hier bin ich, Mensch, der Schöpfungs Krone, et cogito ergo sum, und irgendwoher muß ich wohl kommen, also von was des Besten Bestes ist, von der Ansammlung aller Tugend, Macht, Wissen, Kraft und Geist, und darum grad sein Ebenbild. Im übrigen ist der Pilz und drum auch das grünlichblaue Schimmelpolster, darauf er steht, der Mittelpunkt von Allem, von All, von Universum, und den Teller, all das Schimmelpilzgewucher ist allein da, damit ich drauf schauen kann und sagen: 'Mein'“.

Über solche Fragen mag ich nicht müßig spekulieren, denn das wär gradweg nicht andres als Philosophie, und also ewiges um sich selber Drehen, und ich versprach doch überflüssigen Müßiggang Euch zuliebe zu vermeiden. Ich würd ja gerne sagen, höflich wie ich bin: „Mein Freund hier auf dem Stuhle, ein andern Mal vielleicht, morgen bei einem Glase Tee!“ - Doch vielleicht ist's schon vergessen worden: Dies ist mein Totentanz, dies ist mein Requiem, dies ist mein Leichenschmaus in meinem Mausoleum, und wenn Ihr gegangen seid, so hab ich angewiesen, werden meine Wächter hier alle Ausgänge verstopfen, damit ich in Ruh verweilen kann.

## DAS HANDELN

*Nach einer kleinen Pause fortfahrend*

Verehrtes Publikum, geschätzte Herrn, meine Damen und Fräuleins, wie wir durch die Hilfe unsres Männchens hier festgestellt

haben dürften, ist es sowohl recht zweifelhaft, daß wir überhaupt wahrzunehmen imstande sind, was um uns tatsächlich sich befindet. Wie auch mittels Ethos und Religion recht zu entscheiden, was wir zu tun und zu lassen haben.

Der Verweis auf aufklärliche Argumente, auf Verstand, Vernunft der Mündigen, läßt sich schnell zerstäuben: Denn unserer ach so klarer, so wunderbar menschlicher Verstand taugt nicht zu mehr als zum dran Glauben. Nichts mehr als ein Bruchstückchen vermag er im Moment zu halten, und allein davon ausgehend, hat er doch nichts andres, gerät er nur zwangsläufig in einseitige Gedankengänge.

Das könnt Ihr schon ersehen, wenn Ihr versucht, über etwas nachzudenken: Tut Ihr's zweimal, zu verschiednen Zeiten, in verschiednen Gemütszuständen, bekommt Ihr zwei Gedankenprodukte, tut Ihr's drei Mal, bekommt Ihr drei, und dreht Ihr Euch tausendfach um einen Gegenstand, werdet Ihr tausend Meinungen gebildet haben, und das basierend auf Euren Wahrnehmungen, die, wie wir gezeigt, nicht viel taugen.

So stellt sich uns folgende Frage. Wenn der selige Verstand im Dunkeln taumelt, sich auf nichts stützt als auf Nebelschwaden; er mal hierhin, mal dorthin taumelt; am Morgen, wenn die Sonne scheint, voll Hoffnung: „Ach, die Welt ist schön!“ seufzt; am Abend, enttäuscht vom Tage, nur noch raunt: „Welt, ich hasse Dich, will nicht länger leben!“ - was macht, das wir so und nicht anders denken? Was macht, daß wir handeln und im guten Glauben?

Schaut unseren Knaben hier, unser Männchen, getrost Euch an, denn blieb ich bis jetzt im Allgemeinen, so will ich itzo Beweise sprechen lassen für was Ihr meine Theoreme nennt im Stillen, was aber die Wahrheit ist, denn mir ist Wahrnehmung, Verstand und Leibbedürfnis nunmehr nicht länger Hinderungsgrund, denn vergesst nicht: Ich bin so gut wie tot, denn dies ist mein Totentanz, Ihr Lieben, mein Requiem!

Ich habe auch kaum Bedenken - hörst Du, Knabe? - etwas Schreckliches zu tun! Denn ich habe nichts mehr, das ich verlieren könnt!

*Schreit urplötzlich laut.* Meine Wächter, vor! Haltet fest unser Demonstrationsojekt! *Sie tun, wie geheißen.* *Nahtegal nimmt einen Knüppel und bedroht den Demonstrations-Mann damit.*

Siehst Du diesen Knüppel, Wurm? Den ich in meiner Hand hier halte und über Deinem Köpfchen schwinde? Deinem Haupt, der Schöpfungskronenkrone? Was hältst Du davon, wenn ich sie niedersausen lasse, grad auf Dich, daß Blut und Hirn aus Deinem Schädel spritzt?

*Nahtegal schlägt zu, hält mit dem Schlag erst Zentimeter vor dem Kopf inne, der Demonstrations-Mann ist entsetzt und windet sich vor Furcht.* Ha! Und Ha!

Seht Ihr die Angst in seinen Augen? Seht Ihr, wie er sich windet, zappelt, schreit? Ist da noch erwägender Kalkül in seinen Schädelwänden? Nichts! Nur Tier, das winselt, um Gnade bettelt, sich aus dem Griff zu winden sucht! Da ist keine Würde

mehr des gottgleichen Menschen! Kein Verstand, und philosophische Erwägungen, nichts von alledem! Kultur entwickelt sich schwerlich in diesem tierischen Geschöpf hier unter meiner Keule!

Ihr seht, es geschieht grad eben so bei dieser Nadel, mit der ich jetzt - Ha! - sein Augenlicht bedrohe, oder bei dem Messer, wenn ich ihn kastrieren wollte! Das ist ein Grund zu handeln, und wenn er nicht festgehalten würde, er würde zu fliehen suchen vor mir Irren, oder, wenn er's nicht kann, mich daselbst zu töten suchen!

Und Ihr könnt gewiß sein, meine Damen, Herren, Fräuleins und Jünglinge, ein jeder von Euch, egal was Ihr jetzt sagt von Stolz, Würde, Glaubenssätzen, ein jeder würde sein wie dieser! Nichts ist stärker, dies ist eine Quelle echter Motivation, und aller Ethos, aller Glauben, all Verstand und Geistesgaben sind Wisperstimmen gegenüber diesem Urgeschrei, denn dies ist der erste Grund von allem, der gemeine Selbsterhaltungstrieb!

Dieser weitet sich natürlich aus, ist der eigne Leib geschützt, sorgt man und ängstigt sich für was er weitergehend braucht: Nahrung, Kleidung, das Dach überm Kopf, dann in immer weiteren Kreisen der ganze Lebensraum, konzentrisch sich aufbauend nach Lebensnotwendigkeit.

Ein Problem der Menschlichkeit ist das Sterben immer schon gewesen, und verschiedene Wege, sie zu umschleichen wurden ausgedacht. Die Kunst so, Ruhm, Religion, und, wo der Instinkt eine wichtige Rolle spielt, die lieben Kinderlein. Abgesehen davon, daß die Kinder für einen Selbst zur gebenden Hand bestimmt, die, wenn man alt und grau und schrumpelig, über einen wacht und einen Napf voll Fressen vor's sabbernd stammelnde Maul hinstellt, lebt doch ein Teil von uns in ihnen fort, genaugenommen dreiundzwanzig Chromosomen, in mikroskopisch kleinem Schlängeling hineingeschlüpft ins Ei. Ansonsten ein paar Werte, erziehungstechnisch in die Nachkommen mit Schlägen entweder hingedroschen oder eingeflößt mit Zuckerwatte.

Um all das gewährzuleisten, mein Freund Mensch - Du zitterst noch vor meinen Schlägen? - brauchst Du gewisse Dinge. Neben Dach überm Kopf und was zu mampfen vor allem Schutz, das man Dir nicht raubt, was Du schon hast. Sicherungen, auch Möglichkeiten, den Lebensraum noch zu erweitern. Denn wenn jeder darauf dringt, mehr von allem für sich zu haben, muß Du Deins abstecken, hörst Du? Sonst dringt man ein und nimmt's Dir fort. Dies, Freund Mensch, heißt man „Macht“. Sie besteht in verschiedenstlicher Weise. Sei's in physischem Vermögen, jedem den Schädel zu zertrümmern, der nehmen will, was Du gerafft. Sei's in Besitz, um zu bestechen, zu bezahlen, daß andre für Dich stehn. Sei's in Werten, daß man Dich braucht und nicht mehr misen kann, drum Dich achtet, Dich schützt, umschmeichelt, um zu bekommen, was Du zu geben hast. Auch mächt'ge Andere, Dir verpflichtet durch grad solche Werte, sind Machtpotential. Drum ist Dir, Mensch, wohl geraten, so viel Macht als möglich Dir zu verschaffen, damit Du oben schwimmst.

Denn siehe: Die Welt gleicht einem Quecksilbertropfen, der, je größer seine Masse, die Kleinen in sich saugt und beständig wächst!

Mit diesen Dingen hängt direkt zusammen Dein Bild von Dir den anderen im Auge. Denn oft genügt's schon, als großer Tropfen auszusehen, damit die Kleinen zu Dir fließen, und dies macht Dich dann tatsächlich größer, während Du, bist Du groß, scheinst es aber nicht zu sein oft schnell verlassen wirst und schrumpfst.

So strebt der Mensch, nach was auszusehen, das er tatsächlich ist oder auch nur zu sein anstrebt. Kleidung, Statussymbole, Bildung, herausgekehrt, feinsinniges Benehmen, Edelmut, die ganze Palette dessen, was Ethos als edel und angebracht erkennt.

Fitnesszentren bauen Muskeln auf, das zeigt physisches Vermögen, Sonnenstudios geben gebräunte Haut gleichgesetzt mit Lebenskraft, Schulterbesatz in Mänteln machen schmale Schultern breit, Zahnärzte Gebisse blendend weiß, Haar wird ergrauend neu eingefärbt, Kleidung zeigt ebenso wie's Automobil und anderer Besitz Machtstatus und Vermögen an, ein jeder sucht zu scheinen wie: „Schaut, stark bin ich, jung, gesund und fröhlich, liebe das Leben, das mir alles schenkt. Bin potent, kaninchenhafter Hengst, bin reich auch und habe viele Freunde, und alles nur vom Besten!

Auch kenne ich, schaut her, die Welt, den Gang der Zeit, seht, das Hemd, neuester Schnitt, die Schuh' nicht minder, und kennst Du dieses nicht und jenes, he, das ist in und dieses out, das ist Trend, Mode, Zeitbewußtsein, und ich bin auf dem Laufenden, denn wisse: Ich weiß Bescheid!“

Denn, wie jeder zugestehen wird, Wissen ist Macht, Information ist alles im Informationszeitalter, höher, schneller, weiter!

Darin sind die Menschen gleich, kein Tier findet man vorm Spiegel, den Menschen ständig, jeden Tag, und oft ist der andere nichts mehr als solcherart Spiegelungsobjekt, sich selbst genauer zu beschaun.

Die Unterschiede sind nicht sehr beträchtlich, und einfach zu erklären, abhängig von den Kreisen und ihren Symbol-Gebräuchlichkeiten. Der Mann so, allgemein, wird versuchen, der ideale Mann zu scheinen, und je nachdem, wie der Zeitstrom tickt, wird er mal gebräunt, muskelbepackt den Naturburschen darzustellen suchen, mal bleich und wächsern, seidenumhüllt mit schmalen Händen den feinen Aristokrat, den gelehrten Musenfischist, den Casanova, oder auch verlebt und grau, mit Schatten um die Augen, gelangweilt, cool zeigen wollen, das er weiß, was Leben ist.

Die Frau tut's ebenso, doch wird hier besonders stark betont - Emanzipation hin oder auch zurück - die Glieder, Rundungen und Lippen, die Jugend, die Begehrlichkeit. Zeitstromtickend gehen sie mal auf wie Teig, daß Rubens seine Freude hätt, mal mageren sie, krümelnagend, sich erbrechend ab bis der Wind in ihren Knochen spielt.

Silikon macht Brüste schwer wie hängende Melonen, Mieder

schnüren Wespentailen, Gummihöschen rücken Ärsche grad, Dekolletés zeigen Säuglingssaugstationen möglichst effektiv - zu guter letzt maskiert Make-up diverse Makel, macht graue Wangen rot, Lippen sinnlich bluterfüllt, Kajal schwärzt des Auges Weiß noch weißer, kurzum, man zeigt: „Hier ist was, das ist gut, schau her, ich hab was zu verkaufen!“

Rekel hin, rekel her, Haare zurückgeworfen, langer Blick. Stöckelschuhe lassen künstlich hochgereckt Ärsche koital verlocken, Miniröcke zeigen geiles Fleisch, kurvenbetonter Schnitt die Qualität, hübsch angerichtet - denn ein jeder Kreis will sich verkaufen, für Macht, was sonst, denn Macht erlaubt uns Alles.

So der Mann mit seiner Stärke, Verdienstgeschicklichkeiten, die Frau mit ihren Reizen, die doch - sagt's den Emanzen! - von jeher nichts andres sind als Zeichen von gesunder Gebäreignung. Die Natur wußt es schon immer einzurichten, das, was nützlich ist, in unsren Augen auch schön zu sein erscheint.

## ZIGARETTENLÄNGENPAUSE

Ich habe mich, so will es scheinen, geschätztes Publikum, ein wenig erhitzt im Vortrage, und das bitt ich mir nachzusehn. Auch Du, Mensch auf dem Höckerchen, magst mir verzeihn, wenn meine Worte undGesten Dir Angst machten.

Allein, trotzdem ich müde worden bin, mir alles dreht, mir alles gleich zu werden droht, ich bin noch nicht zu Ende: Das Wichtigste hab ich noch zu sagen.

Und um mich ein wenig zu erholen, will ich ein Zigarettchen rauchen, ich bin gewiß, Ihr habt nicht viel dagegen, denn wie ich einst einmal las auf einem Herrenklosett irgendwo an die Wand geschmiert: „Selig der, der zu ertragen gelernt, was er nicht ändern kann!“

Und da Ihr Würmer weder raus kommt noch hier auf die Bühne rauf, ohne das meine Wächter, die Geister aus dem Totenreich, Euch wieder hinunterwerfen, bleibt Euch keine andre Wahl.

Eine Zigarette ist doch was Schönes, findet Ihr nicht, geehrtes Publikum?

Möchte einer eine haben? Keine Angst, ich beiße nicht, bin ja fast tot. Feuer? Hier, bitte, gern geschehn, gern brenn ich an Euren Sargnagel, tut Euch keinen Zwang an, raucht, ich hab nichts dagegen.

Zigaretten sind ein wunderbares Zeug und itzo bin ich nett, außer Dienst, könnt man sagen, mach'ne Pause in meinem Totentanz.

Zigaretten, wohl, es ist int'ressant, wie man sich Gift in die Lungen pumpt, wie's vom Blut aufgenommen bis ins Hirn hinaufsteigt und in die Muskel - spürt Ihr die Lähmung, wenn die Moleküle des Nikotins sich in Eure Synapsen eingelagert haben? Ein Feuerwerk! Angenehmer Nervenkitzel, und vor allem: Man

hat etwas zu tun, kann spielen und vertreibt die Langeweile ebenso geschickt wie Aufregung, ja selbst Verlegenheit wird abgelenkt, und geschickt verborgen hinter blauem Dunst.

Kontaktschwierigkeiten? - Kein Problem: „Willst Du 'ne Kippe, Feuer?“ Selbst das Zwischenmenschliche wird bereichert durch solchen Glimmstengel, gewiß!

Allein was man mit Gesten, glutbepunktet effektiv in der Dämmerung, rauchschwadendramatisiert, so alles neue machen kann! Symbolismen, versteckte Signale, die Art, dies Ding zu halten, zu bewegen, den Rauch hastig einziehend oder gelassen durch die Nüstern qualmen, als wär man ein Lindwurm, oder so. Dem anderen den Rauch ins Angesicht zu blasen lenkt gewiß die Aufmerksamkeit auf sich. Mir wurde mal gesagt, tut man's, sagt man damit: „Ich hätt's gern, schliefst Du bei mir.“

Düsteren Augs durch Dampfschwaden geheimnisvoll herüberstarren, überall sein können mit dem Gefühl: „Recht so, ich bin hier, denn ich hab ja was zu tun!“

Traurig ist es doch, gebt es zu, wenn zwei Menschen sich tröstlos gegenüberhocken, nichts gemeinsam haben, einander fremd mit scheuen Blicken vor sich nieder stiern. Wie köstlich dagegen: Mit solch allerlei Methoden Vertraulichkeiten ungezwungen tauschen! Kleine Geschenke anzubieten, sei's Tabak, sei's der zündend Funke, und schon allein dadurch, daß man was gemeinsam hat, gemeinsam tut, ist man sich doch schon viel näher!

Und ungezwungen, weil nicht verfänglich, kann man allein mit jemand sein, der's auch sich wünscht, schon reicht die Frage: „Woll'n wir eine rauchen geh'n, im Park, da ist es schön?“ Nähe ist schnell aufgebaut, denn Vorwand ist selbst dem Schüchternen, des Windes wegen zart die Hand zu fassen, die die Flamme Dir entgegenstreckt... man kann sich auch vorbeugen, daß man's Gesicht ganz nah hat dem anderen, ein Blick aus solcher Näh, mit kleinen Berührungen am Rand, ohne DIES hier kaum möglich!

Nur Verlegenheiten, die den ersten kleinen Schritt nicht tun, drum auch den nächsten nicht, ich schwör's: Neun Zehntel meiner Liebsten waren Raucher, wie auch sonst?

Leider Gottes ist zu schnell sie aufgebraucht, wie man sieht, die Zigarettenlänge. Ein kurzes Zeitmaß, doch gut gelegen zwischen nicht zu lang für grad mal eben und nicht zu kurz um drüberwegzukommen, was man „Anstandsfloskeln“ nennt. Ein Hoch so auf den Glimmstengel - vivat! - und ausgedrückt.

## TRACTATUS IRAE

*Plötzlich aus dem heiter-gelassenen Tonfall in Geschrei übergehend, sich im Laufe des Tractatus Irae steigend*

Da hockt Ihr, ein wenig amüsiert über meinen Zigarretten-Redeschwall!

Kennt Ihr das, wenn man nichts mehr hat, nur noch dieses Gift? Wenn man einsam ist und nicht weiß, zu wem man gehen

kann, wenn da keine Hoffnung mehr ist, nirgendwo, wohin man auch die Augen dreht? Kein Sinn mehr, kein Ziel, nichts? Ihr armseligen Geister! Ich sah, hört Ihr, ich sah das Nichts! Ich hing mitten drinnen, und jetzt will ich nicht mehr leben!

Schmunzelt da ein Mensch? Lacht da jemand? Ihr findet's toll nicht wahr, ach wie dramatisch, solch Gefühl! Was wißt Ihr denn schon, noch nicht einmal, daß Ihr nichts wissen könnt!

Ihr habt Eure Freunde, die Geliebte, und wenn Ihr alleine seit, schaltet Ihr die Glotze an - Ihr kennt das Dunkel nicht! Ich hasse Euch! Ich hasse die ganze Welt, ich hasse mich, und das von allem noch am meisten!

Was bin ich denn? Ein Nichts, ein Haufen Fleisch, alternd bis zum Tode, irgendwann. Kann nichts sehen, nichts denken, nichts erkennen, kann nur warten, daß das Ende kommt, und nur eines ist gewiß, nämlich: Daß es kommt.

Verdammt, sagt mir, wer ich bin! Was bin ich, ich kann mich selbst nicht sehen, und je von welchem Punkte ich's betrachte, seh ich mich anders im Zerrspiegel Eurer Augen!

Mal bin ich groß, geradezu bewund' rungswürdig, edel, stolz, begabt, ein Mann, wie's kaum einen zweiten gibt, und aller Augen liegen mit Hoffnung auf mir und mit Freude. Dann, keine Sekunde später, bin ich arrogant, ein Schwein, das egozentrisch um sich selbst sich drehend an nichts denkt als an sich selbst, das alle nur verachtet, als Kinder sieht, die weit unter ihm krabbeln, kriechen, und wieder eine Sekunde später bin ich nichts als ein Hanswurst, vor mir selbst steh ich da mit bunter Maske und nichts drunter als einer, der zu sein versucht was er niemals war.

Was bin ich? Diese Frage zermürbt mich seit ich denken kann und keine Antwort habe ich gefunden, weder in mir selbst, noch in Euch.

Ihr habt zu mir gesagt: „Ein Künstler bist Du, ein Poet, ein Sänger, Maler, feinsinniger Ästhet, sieh, was Du für Dinge machst, Eines schöner als das Andere, Deine Lieder, sie sind märchenhaft, wie gern lehnen wir uns zurück, singst Du uns ein schönes Lied! Deine Bilder, sie zeigen uns, was wahr ist und was schön, und ach und überhaupt, wir bewundern Dich!“

Ihr habt zu mir gesagt: „Was Du machst, ist nur eines Dilletanten Werk, Du kopierst immer nur Dich selbst, und von nichts anderem singst Du als eben nur von Dir. Das ist nichts, das ist schlecht, ist nur egozentrisch Selbstbespiegelung, und Du solltest nimmer mehr Deine Lieder singen.“

Ihr sagtet zu mir, als Mann sei ich schön, begehrenswert, erkenne, was in Euch ist, eine sagte gar, ich sehe den Mensch vor mir gerade so, wie Gott ihn hatte machen wollen und bringe ihn stets eine Stückchen näher an was er als sein Bestes sei.

Ihr sagtet, ich dringe ein in Euer Leben, wollte es mir zu eigen machen, Euch beherrschen, sei nichts als ein Tyrann, der Euch zu seinen Zwecken zwingt, und als Mann ha, da ekelt's Euch, was ich zu sein Euch scheine.

Hunderte nannten mich ihren Freund. Hunderte, die selben, sagten dann: „Wir hassen Dich!“ Und ich frage mich: „Was bin

ich? Was, was zum Teufel ist das, was ich da im Spiegel seh?“

Wenn Ihr mir dieses Eine nur sagen könnt, ich ließe Euch sofort hier aus dem Raume! Denn dann vielleicht wüßte ich, wie ich weiterleben könnte!

Was bin ich? So oft quälte mich die Frage, und wie ich drüber nachsann, begann ich mich zu drehen im unendlichen Zirkeltanz, denn wahr sein, das wollte ich, niemals mehr, doch wie kann man wahr sein, ohne zu wissen, was wahr ist?

Ich versuchte zu schauen, was ich bin in Euren Augen, und wohl hätte mir genügt in nur einem Augenpaar Antwort zu finden, die wahr ist, weil sie sich nicht wandelt, und die mir auch aus meinem innren Spiegel spricht, allein in einem jeden Augenpaar wandelt sich das Bild mit jedem Augenblick!

Und werf ich mich allein auf mich, ist's noch viel schlimmer, da seh ich tausend Bilder, ständig sich wandelnd, nicht jede Sekunde eines - nein! - tausend in jedem Augenblick!

Wie soll ich handeln, wenn ich nicht weiß, wer zum Teufel ich denn selber bin, und wenn, ob dieser es auch verdient zu sein?

Da hab ich mir gesagt: „Nundenn, dann bin ich eben der Tote Barde, der seine Galle speit auf diese Welt - auf Euch - und danach krepirt, denn eines ist gewiß: Ein Toter ist ein Toter, und ihn intressiert es nicht, was andre sagen, was er für'n Toter ist!“

Wenn ich Euch so anschau, erinner' ich mich noch gut, wie ich einst gewesen war, vielleicht gerade so wie Ihr, ein wenig vielleicht auch anders, ich sah schon immer mehr, als zu sehen lieb sein kann!

Schaut Euch an, was Ihr „Welt“ nennt! Verseucht, verdreht, zubetoniert, eine einzige Stadt voller Menschen, die vor sich hin vegetieren und nichts sehn! Die Bäume gehen ein, über Euch frißt sich das Loch ins Himmelblau, allerorten gären Kriege, Kindermord, ethnische Reinigung, ganze Völker, hingemetzelt, die vor Jahren noch eines beim anderen gelegen. Moslems schlachten Christen, auch Hindus metzeln fröhlich mit, in Afrika, wen kümmert's, wurden Hunderttausende fortgetrieben, abgeschlachtet, keine Handvoll Jahre ist es her. Man streitet sich um Mutter Erde, um jeden Fetzen Land, Attentäter reißen Kinder, Mütter, Fremde ohne Augenblinzeln hin - dies Land soll so heißen, jenes anders, der rechte Glauben befiehlt es uns, oder die rechte Ideologie. „Freiheit!“ schreit man und in ihrem Namen explodieren Autobomben, zerreißen Kinder, die noch nie etwas gehört davon. Atombomben warten nur darauf; ganze Landstriche zu zernichten, ein Blitz, das war's, keiner sah es kommen.

Und während dessen schwimmt der Ozean in Öl, Tanker bersten, damit Ihr die Segnungen genießen könnt uns'rer Heiligen Zivilisation!

Die Menschen mehren sich, schon die sechste Milliarde, und jeden Tag verhungern Tausende mit aufgeblasnem Bauch. Die Tiere, Ureinwohner, werden zu Dutzenden vom Erdball ausgeltilgt, der Mensch, Krone der Schöpfung, das bist Du, siehst nur

Dich selbst!

Und Ihr, die Ihr hier sitzt? Ihr schwärmt von schönen Künsten! Ihr betrügt Euch selbst! Ach, davon will ich gar nicht reden, daß alles zum Arsch geht, verdammt!

Niemand denkt dran, nur zum Zeitvertreib schwingt man schöne Reden drüber: Umweltverbände, Spendenaktionen für den Hunger auf der Welt. Es hat doch alles keinen Sinn! Ich kann nichts tun, daß weiß ich, und drum will ich lieber sterben.

Doch das ist nicht das Thema! Was interessiert mich Mittelklasseeuropäer, was die Welt betrifft?

Mich interessiert nichts, nur was mich selbst berührt, und das läßt sich nicht leugnen. Und was betrifft mich, verehrtes Publikum? IHR betrifft mich, denn Ihr seid die Menschen, mit denen ich leben muß, nein - ha! - leben mußte!

Ihr wart meine Freunde, Freunde! Wißt Ihr noch was es heißt, dies Wort? Ich sag Euch, wenn ich verlassen war, hat niemand sich gestreckt, um mich zu erreichen! Schöne Reden schwingen bei der philosophischen Tasse Tee, ja, immer gern, oder ins Kino geh'n, was zusammen machen - doch sobald man einsam war, verlassen, traurig, die Welt unter einem weggebrochen, da war man uninteressant geworden! Ich weiß es wohl: Da kam niemand, da war man allein!

Wie viele, mein verehrtes Publikum, nannten sich meine Freunde! Meine Finger, Zehen sind nicht genug, sie alle aufzuzählen, die mich ihren Freund, ihren Besten nannten - allein keiner stand dazu! Wie habe ich dies nicht auch gesehen bei diesen meinen Freunden, die sich geborgen glaubten in ihrem Kreis der Lieben!

*Ins Publikum.* Du dort! Hast Du nicht einen Freundeskreis? In der Schule vielleicht, eine Clique? Die besten Freunde, sag', nicht wahr? So redet, ich sag's Dir, jeder!

Ich kenne viele, die verblüfft, am Boden zerstört plötzlich allein dastanden, als sie in eine fremde Stadt gezogen - denn aus den Augen aus dem Sinn! Ich wollt's selbst nie glauben, doch ich habe es oft gesehn! Und dann heult Ihr vor der großen Leinwand, wenn eine Filmemacher ein Klischee erzeugt: „Ach wie wunderbar, wie wahr!“ Nichts da! Ha! Jeder kümmert sich doch nur um seinen eignen Arsch, und der muß es recht bequem auf dem Sofa haben, und so kümmert er sich doch nur, wenn's was zu holen gibt, und weil's dem Gefühle schmalzigschön doch so angenehm wohligh ist, verliert man große Worte von Freundschaft, ewiger Verbundenheit! Ein Narr, der solches glaubt! Ein Narr, wie ich einer gewesen bin!

Hört: Wo immer solche großen Worte fallen, könnt Ihr einer Sache Euch gewiklich sicher sein: Da fehlt's grad an solchem. Und heute, heute schreibt man solche Worte viel ins Poesiealbum!

Und was mich mehr noch angeht, daß sind jene unter Euch, die Weiber sind! Die Liebe! Ach die Liebe! Wenn meine Kräfte nicht so schwinden würden, wie viele Worte könnt ich drüber machen!

Ach, Ihr Weiber! Wovon soll ich Euch noch sprechen? Wart

Ihr es nicht, die Ihr mir das Genick bracht, als ich schon am Boden lag?

Der Traum vom Weib, das ist ein Schöner! Ich wollte Ruhe finden hier, in einem warmen Schoß still liegen, einem andern Herzschlag lauschen, nicht denken müssen und sanft spüren, wie eine warme Hand mich tröstend streichelt!

Ich wollte mich verschenken, den andern glücklich machen, daß er sich in meinem Arm geborgen fühlt und angenommen.

Aber nein, Ihr mußtet Eure dummen Spiele spielen! Eure Spiele von Macht und Eitelkeit!

Was sprachen Eure süßen Münder nicht all für schöne Worte!

„Liebster mein, ich spüre, das muß Schicksal sein, ach, schon vom ersten Augenblick versank ich in Deinen tiefen Augen! Deine Umarmung zieht mir den Boden unterm Fuße fort, ich schwebe in süßer Wonne, wannimmer ich bei Dir bin! Ach, nur Du, was brauch ich mehr, nur Du, und ich bin froh, denn ich liebe Dich, ich spüre es ganz genau hier, tief drinnen, wo das Herze sitzt, da pocht's und schlägt's und sagt mir: Alle Ewigkeit!“ Schöne Worte, leere Worte!

Diese Weiber, die wußten wohl um schöne Worte, mich zu binden - allein, was sie fühlten, das war ganz was andres!

Ich habe viel erlebt, verehrtes Publikum, und ich könnt Euch so manches sagen, doch wozu? Von der Treue vielleicht, die Euch ein süßer Mund augenverdrehend auf immer schwor?

Ich sag Euch, die meisten jener, die mir beigelegen, nannten einen Andren ihren Liebsten! Und zumeist wußt ich nichts davon!

Ach, wie habe ich anfangs noch gestaunt, als man mir vom Liebsten schwärmte! Heiraten wollten sie ihn, Kinder von ihm haben. Und kaum eine Stunde später lagen sie in meinem Bett - ich hab noch nicht mal was dafür getan!

Von allen Besuchen, die ich empfang solcherart Natur, schlief keiner in dem andren Bett! Und am Morgen - „Mordius! Was hast Du mit mir getan? Ich will Dich nicht wieder sehn!“ Oder dieses Hinundhergerangel, wenn man unter platonischen Etüden zusammen, rein freundschaftlich, in einem Bett gelegen, es ist ja bequemer so! Nicht einmal habe ich's erlebt, daß sie einfach nur schliefen! Trotz Geliebten, Ehemann oder freundschaftlicher Beteuerung: „Wo denkst Du hin, ich könnte etwas andres Wollen als einfach nur bequem zu schlafen?“

Bald war da das Gesäß, das Bein, die Brust und bald auch der Mund, kein Wort mehr von Freundschaft, meistens schlief man ja, natürlich, mit einem Atem, der keuchend schneller ging als man zählen konnte. Das Herz im Kasten ihrer Brust schlug wild, und wenn man denn sich ergab, schlang's sich um Dich. Und am nächsten Morgen war man kalt und meinte, man führe jetzt wohl besser, der Liebste nämlich erwarte sie.

Wenn Ihr wenigstens gesagt hättet, wie Ihr dachtet, aber nein: Von Freundschaft hattet Ihr gefaselt, Platonie, und wenn man um Euch warb, wart Ihr spröde, doch hörtet Ihr: „Er hat ne Liebste“, da kamt Ihr des Nachts und legtet Euch zu mir.

Treue? Ha - das ich nicht lache! Mein Vater, Ausbilder im Regiment, wußte drum Bescheid: Von hundert Leuten, die die Waffe tragen mußten und daheim eine Liebste wußten, mußten Fünfundneunzig nach einem Jahr und fünf nach dreien sehn, daß ein anderer ihr das Bette wärmte!

Ich bin es satt zu sehen, wie man zwischen zweien hängend sehen muß, wie sie sich auszustechen suchen mittels Reizzur-schaustellung, schlaunen Reden und Intrigen. Auch neben einer zu liegen, die immer sprach: „Niemand nie - ich find Dich nicht erregend“, um dann Ihr Bein zu spüren, ihre heißen Lippen - bin es satt, werbend fortgejagt zu werden, um nicht mehr werbend dann plötzlich selbst beworben gar nicht mehr zu versteh'n, was vor sich gehz.

Ich bin es satt, nach tausend schönen Worten unvermittelt vor dem Nichts zu stehn, kaum weggeschaut sie dann bei dem nächsten dasselbe sagen hören, bin satt dies ganze Spiel!

Ich speie also so auf mich, der ich nichts bin, auf die Welt, die stinkend den Arsch zu macht, auf die Gesellschaft, die falsch und eitel nur um Macht buhlt und schönen Schein, auf die Freunde, die niemals welche waren, auf die Weiber, die süßholzraspelnd alle miteinander doch nur Huren sind!

## PHÖNIX

Nichts ist mehr da. Nichts, auf das ich nicht gespiehen hätte. Nichts, das mir noch etwas bedeutet. Nichts von Wert. Nichts, darum sich's leben ließe. Nichts, Nichts und wieder Nichts!

Der Spiegel Welt, versteht Ihr, er ist zerbrochen., Lange Risse zogen sich, immer weiter wachsend, anfangs noch gekittet, wieder aufgebrochen, zu breit dann für jeden Kitt, durch das blaue Glas - und dann zersprang, zerfiel in Scherben, und dahinter, hinter der Welt, hinter Euch, hinter diesem Spiegel ist Nichts, nur kalte, schwarze Leere!

Wozu leben? Für Euch? Das ich nicht lache! Selbst daß ich hier alleine steh, allein gegen Euch und doch zu Eurer Unterhaltung, allein und allein noch Galle, ist doch wegen Euch! Für die Welt, für die Liebe, für die Erkenntnis oder gar für Gott? Nein, nein und wieder und wieder Nein!

Und sterben? Was, wenn ich wiedergeboren werde? Als Menschengeißel vielleicht, oder als Geist ewig gefangen bin in meinem Mausoleum? Oder suizidverdammte hinunterfahre in den ersten Kreis der Hölle und brate für alle Ewigkeit in Pech und Schwefel? Es ist kein Ende! Kein Ende! Kein Ende von Leere, Schwärze, kaltem Frieren!

Nichts ist mehr da! Nichts! Noch nicht einmal das Sterben!

*Der tote Barde hockt zusammengekrümmt am Boden, starrt vor sich hin ohne die geringste Regung, eine ganze Zeit lang, dann spricht er leise, zu niemanden gewandt einfach vor sich hin.*

Was ein seltsames Empfinden. Vielmehr Nicht-Empfinden... da

ist kein Haß mehr in meinem Herzen, da ist keine Gedanke mehr in meinem Kopf. Da ist kein Schmerz mehr, keine Verachtung, kein Zusammenkrampfen der Gedärme von Verzweiflung, nicht mehr Weiterwissen... da ist nur ein großes, weißes Nichts, ein nichts an Haß, Schmerz, Verzweiflung, aber auch ein nichts an Freude, an Hoffnung, ein Nichts an Zuversicht und Weiterwollen, nur ein Nichts, ein absolutes Nichts... aber es schmerzt nicht mehr.

Da ist eine Ruhe, eine Ruhe ohne diese Ängste, ohne diesen Haß, ohne diesen Schmerz, ohne Hoffnung und Ziel einfach nur zu sein. Alle Galle ist verspritzt, alle Hoffnung ist verbrannt, nur noch Atmen bin ich, nur noch Herzschlag und das Wahrnehmen dessen, was jetzt, nicht gestern, nicht morgen, um mich ist, nur dieser Raum, diese Bühne, nur diese Bretter und der Staub darauf... nur Ihr noch, vielleicht.

*Ein Spot geht an und wirft einen gelblichen Lichtkegel, wie Mondlicht auf die Bühne. Nahtegal schaut in das Licht. Er spricht verträumt.*

Da hab ich ein Fenster wohl vergessen, mit Stein und Mörtel zu verschließen... der Mond ist aufgegangen, lugt hinein in mein Mausoleum, silbern, sanft... spinnwebfein schwebt sein Licht zu mir hinab... wie der Staub hier glitzert - es macht mich lächeln, wie tausend Diamanten, wie ein Sternenhimmel mir zu Füßen...

Da ein Spinnenfaden, seidig schimmernd... ein Faden des Mondlichts selbst... haarfeines Silber von einer Silberspinne, einem Traumgeschöpf, das mir zum Troste den Silberfaden für mich spannt.

Ich bin so ruhig, so ruhig, weil keine Hoffnung mehr in mir ist, keine Strebung, also auch kein Haß. Und so kann ich ruhig betrachten, sehe, ach, wie schön so ein Streif sein kann von Mondenlicht! So sanft, so still, so voller Friede... was liegt dort?... Hat's mir jemand hingelegt? Eine Spieluhr?

*Die Melodie erklingt.*

Ach! Wie sich der Melodienfaden spinnt, so zärtlich, ja fast liebevoll... wie ein Ton an den anderen sich reiht, es weckt aus dem Nichts so manche süße Erinnerung... von Händestreicheln, tiefen Augen, einem Lächeln in meinen Armen, wie die grauen Augen sich müd geworden schlossen und meinem Herzschlag lauschend als träumend Sterne aufgestiegen waren zum Zenit... auch, wie überm Saalebogen der Wind hinstrich und unter mir im Abendlicht der alte Strom in seinem Bett sich wand... wie frei und hoch die Falken zogen und in mir nichts war als kühler, freier Wind... ach, Melodeien werden angestimmt von diesem Mechanikum.

Ob die Flöte, die mir einst die Liebste schenkte, mit dunklen Augen lächelnd... ob die Flöte, die mich oft in stiller Nacht die Verzweiflung half zu tragen... ob die Flöte hier im Futteral, ob sie wohl nach all der Galle noch süße Töne zu zaubern vermag?

*Flötenweise.*

*Ins Publikum* Ihr Lieben, verzeiht mir, vergebt einer Kreatur,

daß sie Galle über Euch vergoß, die Ihr nicht verdientet, und wenn, dann doch nicht so.

Meine Wächter aus dem Totenreich, Ihr Geister, geformt aus Haß, gebt frei die Tür! Was kümmert's mich, solange noch meine Flöte spielt?

Ich weiß wohl, bald schon wieder wird Galle sich gesammelt haben tief in meinem Herzen, allein, dieser Totentanz, scheint's, war mehr ein Tanz fürs Leben, ein Requiem allein für was Gestern war!

Der Kreis schloß sich, ich bin am Anfang wieder, gallenlos und träumerisch, der Mond, verzeiht, verdarb Euch das Spiel, das Spiel von meinem Tod, doch, vielleicht, beim nächsten Mal!

Vergeßt, was ich gegen Euch geschrien, damit kann man nimmer leben: Träumt, Ihr Menschen, träumt und laßt Euch nicht von mir oder sonst einem Irgendwer Eure Träume nehmen! So fahrt dahin, ich entbiete mich verbeugend Euch einen letzten Gruß, lebet wohl, so sage ich, lebet wohl, träumt und lebet Eure Träume!

Copyright by Norman Liebold, 2000

Der Text ist erschienen in »Dramen«, ISBN 3-937330-10-0